

Greylock Woods.

Roman von Josef Treumann.

(16. Fortsetzung.)

Es war noch so hell, daß ich alle Gegenstände um mich her deutlich erkennen konnte. Ich näherte mich dem Hause vorsichtig. „Welch' ein reizender Platz!“ dachte ich. „Wer wohl hier wohnt?“

Ich gewahrte nun, daß eine Piazza an der Front des Hauses entlang lief; dort unter Blumen und weißen Ranken hing eine Hängematte, in der eine Frau lag, die sich hin- und herschaukelte.

Ich vermochte ihr Gesicht, das seitwärts gelehrt war, nicht zu sehen, ich konnte nur die hübsche Form ihres Kopfes, der mit dunklem Lockenhaar bedeckt war, erkennen. Ein wallendes Gewand von Gazen und Spitzen hüllte ihre Gestalt ein, und ein weißer Arm, der mit goldenen, juwelbesetzten Spangen geschmückt war, hing nachlässig über den Rand der Hängematte herab.

Eine feberhafte Neugierde bemächtigte sich meiner. Leise schlich ich über die Lichtung hin, leise näherte ich mich der Piazza. Ich war entschlossen, softe es, was es wollte, die Füge der Gestalt zu erblicken, die dort in träger Ruhe lag.

Ich hatte den Rasen schon halb überschritten, als eine auf die Piazza führende Thür sich öffnete und eine corpulente, brünette Frauensperson mit den Worten heraustrat: „Der Thau fällt schon, Madame; wollen Sie her-einkommen, aber soll ich Ihnen einen Schawl bringen?“

Die Gestalt in der Hängematte erhob sich halb und erwiderte gäh-nend: „Reiche mir die Hand, Hannah! Ich kann wohl nicht länger hier liegen bleiben. Mein Gott, wie lang-weilig ist es doch hier in der Rosen-Villa!“

Die dicke Braune half der Dame aus der Hängematte auf die Piazza steigen, und nun standen Herrin und Dien-nerin vor meinen Augen. Mit süßmüßig pochendem Herzen sah und erkannte ich Beide.

Die Dame schritt hintend über den Boden, indem sie seufzend meinte: „Ich werde mir wohl eine Krücke bestellen müssen; es wird von Tag zu Tag schlimmer mit meinem Arie. — Sieh doch Hannah! Um's Himmels willen, wer ist das?“ Sie hatte mich ent-deckt.

Hannah trat an den Rand der Piazza und blickte mich scharf an. „Wer seid Ihr?“ rief sie, „was wollt Ihr hier?“

Ich war wie geflämmt und vermochte kein Wort hervorzubringen.

Sie hielt mich jedenfalls für eine Landstrolcherin, denn im nächsten Augenblick fuhr sie zornig fort: „Fort mit Euch, oder ich heße die Hunde auf Euch!“

Tödlicher Schreden bemächtigte sich meiner; ich wandte mich um und lief aus Leibeskräften dem Gebüsch zu. Glücklicherweise erreichte ich den Pfad, der zu der Eingangspforte führte. Bald befand ich mich auf der Land-straße.

Meine Vermuthung war zur Ge-wissheit geworden — ich wußte jetzt, daß ich Nan gefunden hatte!

Leise schluchzend lenkte ich meine Schritte zur „Kagen-Herberge“ zurück. Elegante Equipagen rollten an mir vorbei, aber ohne darauf zu achten, schritt ich meidend und mit schmerz-lichem Herzen meines Weges weiter.

Sollte ich mich jetzt der glücklichen Erbin von Greylock Woods zu erken-nen geben? Sollte ich Harmony-Alley und Großmutter Scrag in ihrem schlummernden Gedächtniß wachrufen? Sollte ich ihre Geschichte dem engli-schen Baronet und der Welt erzählen? Nein! Nein! Nein! In meinem tur-zen, elenden Leben hatte ich erkennen gelernt, daß treue Liebe stets mit Lei-den, Opfern und Entfagungen verknüpft ist.

„Ihr Glück soll durch mich nicht ge-stört werden“, murmelte ich vor mich hin, indem ich meidend dem Städt-chen zuschritt. „In jenen vergangenen Tagen, als wir Hand in Hand in den Straßen der Stadt umher wanderten und bestelkten, pflegte ich zu sagen, daß ich gern mein ganzes Leben lang arm bleiben wollte, wenn ich nur sie zu einer Lady machen könnte. Jetzt gilt es, meinem Wort treu zu bleiben. Sie soll Lady sein, sie soll ihren englischen Lord heirathen, ich aber will mein Leben lang Andern dienen! Ja, es ist Nan, meine theure, verlorene Schwe-ster, und aus Liebe zu ihr will ich mein Geheimniß bewahren, bis ich sterbe!“

21. Capitel.

Monsieur Regnault, der unvergleichliche Tenor der „Orpheus-Concert-Compagnie“, betrachtete seine hübsche, dunkle Gestalt in dem zerbroche-nen Spiegel des Ankleidezimmers, ehe er die Treppe hinaufstieg, die zur Bühne führte. „Wie sind doch die Mädchen gefallen!“ murmelte er da-bei vor sich hin, indem er eine Kofe in dem Ankleidezimmer eleganten Kodes besichtigte. „Wie tief haben wir uns doch erübrig“, meinte er, „meine Stimme und ich! Es ist deshalb, daß ich in den glücklichen Tagen meiner Jugend und meines Reichthums unter den besten Lehrern studierte! Gerechter Himmel!

Ich war damals der Besitzer von Mil-lionen. Jetzt wandere ich mit einem Trupp lumpiger Bantelfänger durch das Land. Ich bedarf nur noch einer Drehorgel und eines Affen, um meine Schmach zu vervollständigen.“

Er roch an der Kofe, gab ihr grü-nen Blätter etwas mehr seitwärts und fuhr lächelnd fort: „Nun, ohne Geld wird man nicht fertig, ein leerer Beutel ist ein unüberlegliches Zwangsmittel. Die wandernde Truppe machte es mir wenigstens möglich, mich nach Black-port zu begeben, wo ich mit meiner schönen, unvergleichlichen Geliebten eine dieselbe Lust atmen kann. Ich werde sie sehen — und werde sie für immer zu der Meinigen machen.“

Es war der Concert-Abend; ein zahlreiches Auditorium hatte sich in der Stadthalle von Blackport einge-funden. Soeben erklangen die letzten Töne eines Duetts, und im nächsten Augenblick kam das Sängerpaa die Treppe herab. Jetzt war es an Reg-nault, die Bühne zu betreten und sein erstes Lied zu singen.

In tadelloser Toilette, behänd-igst und parfümirt, machte der hübsche Tenor seine Verbeugung vor dem Auditorium und ließ seine Blicke rasch über die zahlreichen Gesichter hin-schweifen.

Ja, sie war da mit ihrem Großvater und Sir Gervase, der neben ihr saß. Die Aristokratie von Greylock Woods hatte sich wirklich eingefunden, um den Vorträgen der wandernden Sängers-truppe zu lauschen.

Dies war Ethels Werk; mit vieler Mühe und einschmeichelnden Bitten war es ihr gelungen, den stolzen Mann hierher zu locken. „Ich weiß es, Groß-papa, es ist eine thörichte Raune“, hatte sie gesagt; „allein ich will, ich muß gehen! Und wenn Du mich liebst, so kommst Du mit mir.“

„Wahrhaftig, Ethel, solch' schlech-ten Geschmack hätte ich Dir nie zuge-traut“, hatte ihr Großvater streng ge-antwortet; „Du willst Dich unter den Pöbel von Blackport mischen und einer Bande Vagabunden zugehören, von denen wahrscheinlich kein Einziger auch nur einen Ton correct singen kann? Ich kann Dich nicht begreifen!“

Nichtsdestoweniger ging er schließ-lich doch mit ihr, und Sir Gervase, der in letzter Zeit gleichsam ihr Schatten gewesen war, begleitete sie ebenfalls.

So kam es denn, daß die drei ersten Gesichter, auf die Regnaults Blick fiel, die der drei Zuhörer aus dem Herren-hause waren. Etwas weiter entfernt, in derselben Reihe, saßen zwei an-dere Personen seine Aufmerksamkeit: Mrs. Jris Greylock und deren Dien-nerin. Der Dämon der Langweile hatte die Herrin der Rosen-Villa an diesem Abend hierher geführt; mochte das Concert noch so schlecht sein, bei der Einsamkeit und Monotonie ihres Lebens in der Villa schien es ihr eine willkommene Abwechslung.

Geschminkt, gepudert und in auffäl-licher Abendtoilette sah Jris da und beobachtete hinter ihrem Maschäcker die Gesellschaft aus dem Herrenhause. Da ging das Duett zu Ende, und Regnault erschien auf der Bühne. Beim Anblick des hübschen, dunklen Tenors fuhr Jris heftig zusammen und faßte Hannah Johnsons Arm mit trampf-haftem Festigkeit — Furcht und Ent-sehen spiegelten sich in ihren Zügen. Regnaults Blicke begegneten den ibri-gen. Sie konnte nicht fliehen, sie wagte nicht zu schreien. Er erkannte sie; das Feuer, das aus seinen Augen blühte, verrieth es ihr.

War er gleichfalls bewegt? Ja, es schien so, denn das Notenblatt zitterte in seiner behandschuhten Vinten; doch nur einen Augenblick währte seine Er-regung. Rasch ermannte er sich und stand nun in tadelloser Ruhe da, die Blicke auf Ethel Greylock geheftet, als ob ihr Gesicht das einzige in der über-vollen Halle gewesen wäre. Im näch-sten Moment erschallte seine Stimme rein und klangvoll wie eine silberne Trompete.

Er sang nur für sie und ergoß seine ganze Seele in die Verse Ten-nysons:

„Kom' doch in den Garten, Maud, Die finstere Nacht ist dahin!“

Er legte leidenschaftliche Freude und fast dämonisches Frohsoden in die Worte:

„Laß, vornehmer Freier, Dein Geis-sen und Girren, Sie wird ja doch nimmermehr Dein; Doch mein, doch mein, ich schweb' er-den Göttern, Für immer, für immer mein!“

Sir Gervase hätte in der That sehr stumpfsinnig sein müssen, wenn er nichts Ungewöhnliches in diesem Sän-ger und in der Cluth seines Sanges entbedt, wenn er nicht wahrgenom-men hätte, daß seine amerikanische Cousine vor unterdrückter Aufregung zitterte und jeden Augenblick die Farbe wechselte.

„Sie kommt, meine Taube, meine Liebe, Sie kommt, mein Leben, mein Glück!“ Welcher Triumph aus diesen Versen sprach! Ethel schauerte zusammen und erschrak. Wankt ihr Muth, zögerte sie, Rang, Reichthum, Heimath und Freunde ihrer Liebe zum Opfer zu bringen? Nein, so feige konnte sie nicht sein; wo wahre Liebe herrscht, ist kein Raum für die Furcht!

Das Lied war zu Ende; hundert-stimmiger Beifallruf und lautes Hän-

deklaffen belohnten den Sänger. Raum war der Applaus verhallt, als Sir Gervase einen Schrei der Ueberra-schung ausstieß und Jris zu Hilfe eilte, die ohnmächtig in ihren Sitz zurückge-sunken war.

Sie wurde in's Freie hinausgetra-gen und die Gesellschaft aus dem Her-renhause folgte ihr. Fächer und Nies-fächchen brachten die Dame bald wie-der zum Bewußtsein zurück.

Sobald sie die Augen öffnete, sagte sie zum Baronet: „Haben Sie die Güte, Sir Gervase, meine Equipage hier-her zu beordern; sie wartet irgendwo in der Nähe.“

Der Baronet beilegte sich, ihrem Wun-sche nachzukommen.

Ethel beugte sich besorgt über ihre Mutter. „Mama, Mama, was fehlt Dir? Du bist wohl unwohl, laß' mich mit Dir nach Hause gehen!“

Jris schaute ihre Tochter mit durch-bohrendem Blick an; ein dämonisches Lächeln spielte um ihren Mund, wäh-rend sie erwiderte: „Es ist kein Raum für Dich in der Equipage. Bleibe hier, ich brauche Dich nicht! Ich fühle mich wieder ganz wohl, es war nur die Wir-kung der schrecklichen Hitze in der Halle, mein Kind. Noch ein Wort, Ethel!“

Sie zog ihre Tochter näher zu sich her-an und flüsterte ihr boshaft in's Ohr: „Du falsche Kage! So hintergeißt Du Deinen Großvater? Ein falsches Spiel treibst Du mit Deinem adeligen Freier? Regnault, Dein Gefangener im Pen-sionat, scheint sehr in Dich verliebt zu sein. Pfui! Pfui!“

Bald darauf fuhr sie mit Hannah Johnson nach Hause.

Gottfrey Greylock, der mit Ethel und Sir Gervase zurückblieb, blickte seine Entken unwillig an und sagte: „Wol-len wir in den Saal zurück, oder hast Du genug von diesem Vergnügen?“

Für Ethel bedeutete diese Frage: „Soll ich Regnaults Gesicht nochmals erblicken? Soll ich seine Stimme noch-mals hören? Soll ich auf eine Gele-genheit warten, mit ihm zu reden?“ Sie antwortete indessen rasch entschlos-sen: „Ich bin bereit, Mama zu folgen; es ist wirklich erfindend heiß in dem Saal.“

So stiegen die Drei denn in ihre Equipage und fuhr nach dem Herrenhause zurück. Als Regnault abermals auf der Bühne erschien, er-blüdete er zu seinem nicht geringen Ver-druß nur leere Sitze statt der Gruppe von Gesängern, von denen eines vor sei-nen feurigen Blicken tief erröthet, wäh-rend das andere vor Schreden erblickt war.

Schon seit Monaten war es ihm be-kannt, daß Ethel die Tochter Jris Greylocks war — die junge Erbin hatte ihm oft von ihren Verwandten erzählt — doch erst, als er an diesem Abend die Ohnmacht der Dame ge-wahrte, wurde ihm die ganze Bedeu-tung dieses Umstandes klar und er erkannte, auf wie gefährlichem Grund er sich befand. Nur ein Zusammen-wirken glücklicher Umstände konnte ihn in den Besitz des schönen Mädchens setzen. Eines war gewiß — er hatte keine Zeit zu verlieren, rasches Han-deln allein vermochte zum Erfolg zu führen. Zögerte er, so mußte er sicherlich allen seinen Hoffnungen ent-sagen.

Nachdem das Concert zu Ende war, begab er sich mit den übrigen Mitglie-dern der Truppe nach der „Kagen-Herberge“, um auf seinen Vorbeeren auszuruhen und an der Wahlzeit Theil zu nehmen, die Mercy Poole für die „Orpheus-Compagnie“ vorbereitet hatte.

Im Hausflur begegnete er Polly, die eben die Treppe hinauf eilen wollte, um einen Auftrag ihrer Herrin zu be-sorgen. In seiner übermüthigen Laune ergriff er sie beim Arm, starrte ihr frech in's Gesicht und rief:

„Hallo! Ein Paar Rebhugen! Mein-ner Treu“, man könnte Sie beinahe hübsch nennen, liebes Kind. Bringen Sie mir ein Glas Brantwein!“

Polly antwortete, indem sie sich von ihm loszumachen suchte: „In diesem Gasthose werden keine Spirituosen ge-halten.“

„Nicht? Nun, so geben Sie mir statt des Brantweins einen Kuß.“

In diesem Augenblicke trat Jemand von der Straße in den Gasthof her-ein. Eine starke Hand befreite Polly aus den Händen des Sängers und schleuderte diesen so heftig zurück, daß er gegen die Wand taumelte.

„Nehmen Sie sich in Acht, Purtsche!“ rief Dr. Vandine — denn dieser war der unermüthete Beschützer Pollys — heftig. „Dieses Mädchen ist meine Freundin.“

Sie warf ihrem Befreier einen dankbaren Blick zu und eilte dann fort, um sich eines Auftrages zu entle-digen.

Regnault hatte sich rasch wieder er-mannet und trat auf Dr. Vandine zu. „Diese kleine Stubenmagd ist Ihre Freundin?“ fragte er höhnend. „Sie haben wirklich einen famosen Ge-schmack! Bitte, wer sind Sie denn ei-gentlich?“

„Ein Mann, der Frauen zu verthei-digen und die Freiheit eines Schurken zu züchtigen vermag.“, erwiderte er, vor Zorn erglühend.

Beim Himmel Sie sind freigebig mit Ihren Worten! Ich brauche der Andere jetzt auf; wenn Sie mir nicht aus dem Weg gehen, so werde ich mir die Freiheit nehmen, Sie ohne Weiteres auf die Straße hinaus zu werfen.“

Mercy Poole, welche die zornigen

Stimmen vernommen hatte, erschien jetzt im Hausflur. „Keinen Streit, meine Herren!“ rief sie, indem sie zwi-schen die Beiden trat, worauf Vandine achselzuckend sich die Treppe hinaufbe-gab, während Regnault den übrigen Mitgliedern der Truppe in's Speise-zimmer folgte.

Zu später Stunde erst zogen sich die Mitglieder der „Orpheus-Compagnie“ zur Nachtruhe zurück. Regnault allein verweilte noch einige Minuten im Speisezimmer. Eine Melodie vor sich hinsummend, schritt er einige Male auf und nieder; dann begab er sich in das anstoßende Gemach, in dem Mercy Poole und Polly saßen.

„Pontius Pilatus“, sprang von einer Matte auf, zifferte den Eindring-ling wüthend an und verschwand in einer entfernten Ecke. Robespierre“ spitzte sein Ohr, richtete den übrig-gebliebenen Stumpf seines Schwanzes hoch auf und schritt er einige Male auf und nieder; dann begab er sich in das anstoßende Gemach, in dem Mercy Poole und Polly saßen.

„Sie sehen hier meine Familie“, antwortete Mercy Poole trocken. „Wer behauptet, daß die Kagen keinen Ver-stand besitzen? Mir scheint, daß sie sich vortrefflich auf die Charaktere der Menschen verstehen. Diese Thiere be-gen schon auf den ersten Anblick ein Misstrauen gegen Sie; ihr Benehmen sagt deutlich, daß mit Ihnen etwas los ist.“

Regnault warf sich in einen Stuhl und erwiderte lachend: „Mertwürdiges Geschöpf! Nun, ich denke, daß mit den Meisten von uns etwas los ist. Doch sagen Sie mir, Frau Wirtsin, kennen Sie eine Familie Namens Greylock in Blackport? Es sollen sehr reiche Leute sein, wie ich höre.“

Polly hatte sich eben erhoben, um sich nach der Küche zu begeben; bei diesen Worten blieb sie jedoch plötzlich stehen, wandte sich unbemerkt um und machte sich im Zimmer zu schaffen.

„Ja“, erwiderte Mercy Poole, indem sie dem Fragenden einen forschenden Blick zuwarf. „Ich kenne die Grey-locks. — Sie auch?“

Er zog ein Cigarren-Étui aus seiner Tasche, indem er mit nachlässiger Höflichkeit fragte: „Sie gestatten wohl mir einen Glanzstengel anzuzünden?“

Dann setzte er mit gleichgültiger Miene hinzu: „Ich habe früher ein-mal die flüchtige Bekanntschaft eines oder zwei der Familienmitglieder ge-macht.“

„Der jungen Erbin wohl?“ fragte Mercy mit scharfer Betonung.

„Nicht doch!“

„Dann kennen Sie also den A-ten?“

„Gott bewahre!“

„So ist nur noch die hübsche Wit-twe überig, Robert Greylocks Wittwe.“

Regnault blies eine Rauchwolke aus und blickte träumerisch den blauen Ringeln nach, die sich über seinem Kopfe hinzogen. „Ja, ich kenne sie, oberflächlich nur, es ist schon Jahre her“, entgegnete er; „sie stand damals auf sehr gespanntem Fuße mit ihrem Schwiegervater. Jetzt scheint die Har-monie zwischen den Beiden hergestellt zu sein.“

„Das Kind verführte sie. Die Witt-ve bezieht ein schönes Einkommen von dem Aten.“

„Wirklich? Das freut mich. War es nicht irgendwo in der Nähe, daß ihre Gatte Selbstmord beging?“

Mercy Pooles Gesicht nahm einen finsternen Ausdruck an. „Er wurde todt gefunden“, antwortete sie.

Regnault entlockte seiner Cigarette einige mächtige Rauchwolken, dann brach er in ein lautes Gelächter aus. „Ich habe alle Ursache, den Purtschen in qu-tem Andenken zu bewachen!“ erklärte er; „als ich die Nachricht von seinem Tod erhielt, freute ich mich kö-niglich.“

„Was?“ rief Mercy Poole.

„Ich hatte guten Grund, ihm zu grollen“, fuhr der Säger fort. „Am Mittag des Tages, an dem er Selbst-mord beging, gab er mir die tüchtigste Tracht Prügel, die ich in meinem Le-ben erhielt.“

Eine kurze Pause folgte auf dieses offene Geständniß.

Pöpsel fuhr Mercy Poole von ih-rem Stuhle auf und trat hochaufge-richtet vor Regnault hin. „Er gab Ihnen eine Tracht Prügel an dem Ta-ge, an welchem er starb?“ wiederholte sie langsam, indem ihre schwarzen Augen durchbohrend auf dem Säger ha-fteten; und Sie hegen deshalb einen Groll gegen ihn? Das klingt unheim-lich, denn Robert beging nicht Selbst-mord — er wurde ermordet!“

„Wirklich?“ erwiderte Regnault in gleichgültigem Tone. „Wer ermordete ihn denn?“

„Das weiß Niemand.“

„Und vernünftlich kümmert sich auch heute Niemand mehr darum“, sagte Regnault hinzu, indem er die Ache vor seiner Cigarette abthief.

„O doch“, antwortete die Wirtsin langsam, „es lebt der igtlers eine Per-son, die sich selbst jetzt, nach siebzehn Jahren, noch darum kümmert.“

„Wahrhaftig“, dann war Greylock glücklicher als die meisten seiner Mit-menschen!“ rief der Säger; „gewöhn-lich genügt eine kürzere Zeit, um uns aus der Erinnerung unserer Nächsten und Thuersten zu streichen.“

Mercy Poole ballte ihre braunen, seh-nigen Hände. „Die Stunde wird kom-

men, da Gottes Gerechtigkeit den Mör-der an das Tageslicht bringen wird!“ sagte sie dumpf.

„Ihr Glaube ist hart“, meinte Reg-nault lachend. „Wird will an's Licht“, ist ein Sprichwort, das sich überlebt hat. In unseren Tagen glaubt Nie-mand mehr daran. Die Wege der Ge-rechtigkeit sind jetzt so trüben und ver-schlungen, daß es schwer ist, die Schul-digen zu erreichen. Der Mörder, der 17 Jahre lang im Stande war, sich der Gerechtigkeit zu entziehen, müßte ge-radezu ein Zauberkünstler sein, wenn er jetzt noch fangen ließe.“

„Sie haben mir gesagt, wie Sie heißen“, begann Mercy Poole nach ei-ner kurzen Pause von Neuem, „ich habe es aber wieder vergessen.“

„Regnault ist mein Name.“

„Er ist mir fremd.“

„Ohne Zweifel.“

„Wo waren Sie“, fuhr die Wirt-sin mit flammenden Augen fort, „in der Nacht, als Robert Greylock starb?“

Regnault blickte die Amazone ver-blickt an und antwortete dann lachend: „Wollen Sie seinen Tod etwa mir in die Schuhe schieben? Ich war in jener Nacht viele Meilen weit von hier, und obwohl ich Greylock von ganzem Her-zen haßte, erwies sich sein unzeitiges Ende doch als das größte Unglück mei-nes Lebens.“

„Sie weichen meiner Frage aus!“ rief Regnault. „Wo waren Sie in der Nacht, als er ermordet wurde?“

„Das geht Sie nichts an! Sie zwin-gen mich, Ihnen eine unhöfliche Ant-wort zu geben. Allein“, sagte er gäh-nend, indem er seine Cigarette wegwarf, „es ist schon spät und ich will jetzt zu Bette gehen.“

„Bleiben Sie!“ erwiderte Mercy Poole, „nur noch ein Wort! Wenn die Leut' jene dumme Selbstmordgeschich-te nicht so leichtgläubig hingemommen hätten, so wäre ein gewisser Jemand sofort der That verdächtigt geworden und nichts hätte ihn dann retten kö-nnen.“

Regnault hatte durchaus keine Lust, weiter auf den Gegenstand einzugehen, allein der furchtbare Ausdruck ihrer Augen entrang ihm die Frage: „Und wer war das?“

„Der Mann, der mit Robert Grey-locks Weib entfloh.“

Regnault stieß die Kagen, die im Wege lagen, bei Seite und schritt der Thür zu. Ehe er das Zimmer verließ, sagte er noch: „Der arme Teufel! Ohne Zweifel wurde er für diese Thor-heit schwer genug bestraft. Er muß indessen ein Tausendköpfler gewesen sein, wenn er den Gatten in Blackport tödtete und zu der gleichen Zeit mit der Frau New-York verließ. Frau Wir-tsin, es ist klar, daß Sie das Zeug zu einem Detektiv nicht besitzen.“

Im Hinausgehen winkte er Polly zu, die ihm auf den Hausflur folgte.

„Wissen Sie den Weg nach Greylock Woods, mein Kind?“ fragte er.

„Ja.“

„Ich möchte der jungen Dame dort eine Botschaft zufenden.“

„Wie will sie überbringen?“

„Besten Dank, mein Kind! Um Ihre Wohlthaten verzeihe ich dem Purtschen mit den groben Fäusten — er ist wohl Ihr Liebhaber — der mich wohlhin so unceremoniös angriff.“

„Er ist nicht mein Liebhaber“, erwi-derte Polly, den Kopf schüttelnd.

„Nicht? Dann ist er zweifellos übergeknapp“, sagte Regnault la-chend. „Morgen früh werde ich Ihnen einen Brief anvertrauen, den Sie je-doch Miß Greylock selbst überliefern müssen, keinem anderen Menschen, verstehen Sie mich? Sie dürfen mit keinem Streich spielen.“

„Ich würde das für unter meiner Würde halten, Sir.“

„Miß Greylock wird Ihnen ohne Zweifel eine Antwort übergeben. Ich werde morgen im Gasthof bleiben. Sagen Sie Ihrer Herrin keine Silbe davon!“

„Ich werde schweigen.“

Regnault begab sich die Treppe hinauf, und Polly kehrte in das Zim-mer zurück, fand aber nur noch die Kagen dort. Ihre Herrin war ver-schwunden.

Hinaus nach den alten Salzgruben eilte Mercy Poole beim bleichen Licht des Mondes. Ihre hohe, schwarze Ge-stalt schien beständig. Sie hatte ihren niedrigen Hut tief über das Gesicht ge-zogen und ihre schneigen Hände agr-ten wild in der Luft umher. Hatte sie den Mörder ihres Geliebten endlich ge-funden?

Dichte Nebelwolken lagerten sich über die Salzgruben; doch hell schienen die Sterne droben am nächtlichen Himmel. Sie schlug den oft betretenen Pfad ein, der nach dem Steinhaufen führte, warf sich neben diesem nieder und blieb regungslos, das Gesicht der Erde zuge-kehrt, dort liegen.

Dort schliefte Polly eine oder zwei Stunden später über sie und suchte sie aufzurichten.

Gott sei Dank, daß ich Sie endlich gefunden habe. Miß Poole!“ rief sie. „Ich habe Sie überall gesucht. Das hübschenmädchen sagte mir, Sie würden wahrscheinlich hier sein; es fürchtete sich aber, mit mir zu kommen — wegen der Geister.“

Mercy Poole sprang von der Erde auf, ihr Gesicht war so blei; und ge-spensig wie der Rebel, der über der Salzpfütze schwebte. „Wer rief mich?“ sagte sie wild.

„Ich — Polly.“

„Und fürchten Sie sich nicht a-vor Geistern?“

„Nein, ich fürchte mich vor nicht-antwoortete das Mädchen; aber konnte nicht schlafen gehen, bis ich in Sicherheit war.“

Mercy Poole blickte auf das lie-bliche, besorgte Gesicht des jungen Mädchens nieder und sagte dann ge-rührt: „Ich danke Ihnen, mein Kind.“

„Das Gespräch mit jenem Man-ne hat Sie wohl aufgeregt?“ fragte Pol-ly. „Ich wußte, daß er ein solcher Mensch ist, ich wußte es vom An-ge-blick an, als er den Gasthof betrat. Aber kommen Sie, Miß Poole, geh Sie jetzt mit mir nach Hause! Wo-llen Sie denn nur an diesem ei-samen Plage?“

„Mit dem Todten sprechen“, an-antwortete Mercy Poole. „Als Sie mit anredeten, glaubte ich seine Stimme zu vernehmen.“

„Nicht doch!“ rief Polly bebend. „Wir können nicht mit den Todten re-den, so lange wir selbst am Lebe sind.“

„Meinen Sie? Ich thue es oft. Sie-hen Sie dieses Steinmonument? Ich errichtete es mit meinen Händen! In mitternächtlicher Stunde zum Anden-ken an einen, der auf dem Fiede, an dem Sie eben stehen, ermordet wurde. Und eine lange, lange Unterredung hatte ich mit ihm, während ich mit der Arbeit beschäftigt war. Ich will Sie aber nicht erschrecken. Reichen Sie mir die Hand, Kind — es schwindelt mir — führen Sie mich nach Hause!“

„Ohne ein weiteres Wort zu reden, er-griff sie die Rechte des Mädchens und schritt mit ihm nach der in tiefen Schlummer liegenden Stadt zu-rück.“

Polly betrachtete ihre Herrin unter wegs wiederholt mit bekümmerten Bli-cken und suchte vergebens eine Antwor-t auf die Frage: „War Mercy Poole, die Wirtsin der „Kagen-Herberge“, wahr-sinnig?“

22. Capitel.

Zu früher Stunde am folgenden Morgen klopfte eine vom Kopf bis zu den Füßen schwarz gekleidete und dich-verkleidete Frau an die Thür des Poole'schen Gasthoses.

Polly öffnete.

„Ich wüßte Monsieur Regnault von der Orpheus-Concert-Compagnie zu sprechen“, sagte die Dame, ohne den Schleier zu lüften.

„Treten Sie ein, Madame!“ an-antwortete das Mädchen. Sie führte die Dame in den Parlor und eilte dann die Treppe hinauf, um Regnault zu rufen.

Der Geruch war bereits auf und angeleitet. Als Polly ihm den Wunsch der Dame mitgetheilt hatte, begab er sich die Treppe hinauf und er-schienen vor der Dame, die er unent-schlossen in dem Parlor stehend fand.

Mit der einen Hand hielt sie sich an einem Stuhle fest, während sie mit der anderen ihr Kleid emporhielt, um sich vor der Berührung mit den Kagen zu hüten. „Madame“, sagte er trocken; „wem habe ich diesen unerwarteten Be-such zu verdanken?“

Sie schlug ihren Schleier zurück. Es war Jris Greylock.

„Ah!“ sagte Regnault trocken; „als ich Dich gestern Nacht im Concert er-blüchte, da wußte ich, daß diese Bege-gnung unvermeidlich war.“

Die Beiden blickten einander finster an.

„Ich kann nicht ruhen“, sagte Jris, „bis ich mit Dir gesprochen habe; was führt Dich in diese Stadt, und unter-falschem Namen? Ich glaube — ich hoffe, daß Du todt feilst.“

Regnault drehte die Spitzen seines Schnurrbartes. „Verbindlichsten Dank, Mrs. Greylock. Du hast, wie ich ver-muthe, diesen Namen wieder angenom-men? Soviel ich weiß, ist es jetzt der ein-sige, den Du rechtmäßig führen kannst. Deine Aufrichtigkeit rührt mich; ich lag, wie Du weißt, in New Orleans schwer krank am gelben Fie-ber darnieder, allein ich bin mit dem Leben davonkommen; ich bin nicht so leicht todt zu machen. Ich kam hier-her, um gegen Bezahlung zu singen, und — verzeihe mir — Regnault ist kein angenehmer Name; ich habe ihn einfach umgetauscht. Du kannst mich früher als Arthur Regnault Kenyon — jetzt heißt ich Arthur Kenyon Reg-nault.“

Jris mußte sich setzen; sie sah bleich und entzündet aus. Die Jahre sind fast spurlos an Dir vorübergegangen“, sprach sie.

„Ich kann Dir dieses Compliment mit Rinsen zurückzahlen“, erwiderte er mit einer spöttischen Verbeugung. „Du siehst wahrhaftig kaum fünf Jahre älter aus als an dem Tage, da wir ge-brochenen Herzen von einander schei-den. Die Zeitungen meldeten mir den traurigen Unfall, welcher der Lauf-bahn der Ballettängerin für immer ein Ende machte; allein Mrs. Jris Grey-lock scheint sich unter den Verwandten ihres tief betrauert'n Gatten vortref-flich conservirt zu haben.“

Jris machte eine ungeduldige Ge-berde. „Sind wir sicher vor Horchern?“ fragte sie.

(Fortsetzung folgt.)

— Begründete Furcht. —

„Weshalb haben Sie denn so große Furcht vor der Geizhals?“ Wühlblat-rebattour. „Wissen Sie, mein Blatt hat immer so viele Schwiegermutter-wige gebracht.“